

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 5 (1919)
Heft: 38

Artikel: Literarisches dies und das
Autor: Herzog, J.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 26. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14	Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin
Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Hidenbach, Einsiedeln.	Insertatenannahme durch die Publicitas A.-G., Luzern.
Jahrespreis Fr. 7.50 — bei der Post bestellt Fr. 7.70 (Ehed. IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).	Preis der 32 mm breiten Colonelzeile 25 Rp.
Inhalt: Literarisches dies und das. — Luzerner kant. Sekundarlehrerkonferenz. — Schulberichte. — Der beste Teil. — Schulnachrichten. — Lehrerergänzungen. — Preßfonds. — Bücherschau. — Inserate. Beilage: Volksschule Nr. 18.	

Literarisches dies und das.

Dr. F. A. Herzog, Baldegg.

(Vergl. No. 2 und 3 und No. 8, 1919.)
— Vorliegender Artikel lag schon seit Monaten in unserer Mappe, mußte aber immer wieder zurückgelegt werden. D. Schriftl.)

Daß mein Hofer-Artikel Widerspruch herausfordern werde, sah ich voraus. Der Artikel von P. A. St. (No. 8) überraschte mich darum nicht. Er hat übrigens keine einzige meiner Behauptungen umgestoßen.

Für diejenigen, die einer Sache auf den Grund zu gehen pflegen, habe ich auf die Ausführungen von P. A. St. folgendes zu erwidern:

1. Nach dem Leserkreis unterscheidet man drei Arten Poesie:

a. Volkspoesie, von der die niedrigste Stufe der Gassenhauer ist; die höhere Art nennt man Volkslied, Kirchenlied.

b. Mittelstandspoesie, die einen etwas höhern Grad von allgemeiner Bildung setzt, besonders geschichtliche Kenntnisse in den allgemeinsten Zügen. Dahin gehört nun die Hauptmasse der Poesie mit vielen Abstufungen nach oben und unten. Homer und Nibelungen und sogenanntes höfisches Epos, (wobei ich gerade wieder die Kezerei auszusprechen wage, daß eigentlich auch Homer und die Nibelungen zur höfischen Dichtung gehören, ritterliche Dichtungen und nicht Volkspoesie sind);

aus der hebräischen Poesie wird man die Propheten und einzelne Lehrbücher hieher zählen müssen.

c. Gelehrte Poesie. Solche war die gesamte lateinische Poesie der Klassiker, der Mittelalterlichen und der Humanisten (einzig die kirchlich-lateinische Poesie der Väterzeit war teils Volks-, teils Mittelstandspoesie), ferner Dante. So ebenfalls sehr vieles bei Schiller und Goethe, eben alles, was höhere Bildung voraussetzt, Gymnasialkenntnisse usw.

Nach diesen drei Gruppen möge man die Dichtungen verteilen.

Darf es für alle drei Volksklassen Poesie geben? Ich denke, ja. (Wieder in Klammer will ich beifügen, daß das gewöhnliche Volk gerne zu etwas greift, was seine Bildungsstufe um einen Grad übersteigt, während es Gebildete gibt, die gerne zur Volkspoesie greifen. Das haben die Soziologen in Theorie und Praxis der Neuzeit mit dem 18. Jahrhundert gemeinsam, begehen aber hier und da auch den Fehler, etwas als Volkspoesie in Beschlag zu nehmen, was es nicht ist. So behandelte das 18. Jahrhundert das Buch Job als solche, während es doch Kunstpoesie im vollendeten Sinne ist.) Es darf also sicher Kunst- oder Gelehrtenpoesie geben, es hat immer solche

gegeben. Wenn nun Joser sich einen Leserkreis wünscht, der die obern Schichten des Mittelstandes und die Gelehrten umfaßt, wer soll es ihm verargen?

2. Es gebe Stoffe, die an und für sich unpoetisch sind. Es gibt überhaupt keine Stoffe, die an und für sich poetisch sind, wenn sie auch philosophisch schön sind. Ein Stuhl kann philosophisch schön sein, aber poetisch (= auch malerisch) ist ein Stuhl an und für sich nicht. Aber ein Stuhl kann poetisch werden, wenn es etwa gerade der Stuhl des hl. Petrus ist. Eine Spinne? Ja, in der Hand der Mutter Gottes oder einer Königin Bertha. Ein Haufen Steine? Ja, wenn es die Steine sind, die Josue aufgerichtet hat, oder wenn es die Trümmer Jerusalems sind oder etwas derartiges. Ein Spinnrad? (Puh, eine Maschine!) Ja, wenn es das Spinnrad der Aelhe ist. Man mache sich selber weitere Beispiele und löse als Ergebnis davon ab, daß poetisch alles das werden kann, was eine angenehme Erinnerung wach ruft, was irgend einen Gedanken höherer Art vermittelt, der in der Seele eben jenes ästhetische Gefühl erzeugt (über das man dann wieder weiter philosophieren kann!) Also nicht leerer Realismus, nicht lauterer Idealismus, sondern Idealrealismus ist meine Lösung. Denn auch der Idealismus ist einseitig. Wer möchte nur immer Gedanken besingen, nur abstrakt von den Gefühlen dichten, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit? Daß man das auch darf, ist klar; aber das Nur ist langweilig und sehr, sehr schwer, aber gewöhnlich der Lehrplatz angehender Dichter!

3. Versmaß. a. Es gibt eine semitische Versform, über die wegen ihrer scheinbaren Unregelmäßigkeit viel gestritten wird. Ich persönlich nehme eine ziemlich starke Gebundenheit an, andere tun das nicht, nennen es aber doch poetische Form, einige nennen es Knittelvers.

b. Dann gibt es griechische Versmaße, meiner Ansicht nach das Vollkommenste, was es gibt, weshalb die großen Lateiner und seit Klopstock unsere größten Verskünstler nicht selten darauf zurückkamen.

c. Dann kommt jene Form, auf die ich besonders schlecht zu sprechen war, jene drei- und vierfüßigen Jamben und Trochäen, die man bis zum Ueberdruß lesen muß, die wegen ihrer leichten Handhablichkeit die Versuchung nahelegen, ins Ungeheure zu reimen, darauf zu marschieren,

Flickverse wie Wasser hinzugießen. Es ist das Versmaß der Halbromantiker, deren Haupt Uhlend ja sagte: singe, wenn Gesang gegeben — Wer mich verstehen will, kann schon!

d. Endlich gibt es den aufgelösten Vers, den verso sciolto. Die Griechen hatten ihn schon, es ist die freie Verbindung von verschiedenen Füßen zu verschieden langen Zeilen, wobei dann nicht Strophen unterschieden werden, sondern alle Verse ein Ganzes bilden. Wenn das nicht erlaubt ist, dann fort mit dem Gloria, dem Te Deum, fort mit Goethes Gedankenhyrie, fort mit vielen Oden Klopstocks. Wenn Gröfste sich darin üben, soll es den Modernen verwehrt sein, es ihnen gleich zu tun? Daß es sich erübrige, fernerhin eine Lanze für den Unterricht im Griechischen einzulegen, ist gewiß eine Uebertreibung. Im Gegenteil, gerade weil der aufgelöste Vers in Schwung kommt, soll sich das ästhetische Fühlen weiter bilden und vertiefen am griechischen Maßhalten. Klopstock und Schiller und Goethe haben das getan, und wenn das seither nicht mehr geschah, ist jene „Romantik“ daran schuld, deren poetisches Ideal eben nicht das Griechentum war. Nicht ganz, denn der heutige Betrieb des Griechischen vermag nicht mehr jenes Maß von Verständnis für griechische Schönheit im Original hervorzubringen.

4. Lessing. Das verdiente eigentlich einen Sonderartikel. Aber das will ich hier doch kurz andeuten, daß dieser Literaturbonze von uns Katholiken lang genug auf Grund des Abflatsches protestantischer Lobhudelei beweihräuchert worden ist. Tatsächlich ist er ein durchaus unfruchtbarer Kritiker gewesen. Er wird Begründer des neuen deutschen Dramas genannt. Ist nicht wahr, das ist sicher Schiller; denn Lessing schuf bloß Dramen im französischen Sinne; trotz seines Kampfes dagegen konnte er sich davon nicht losmachen. Schiller aber maßigte das Shakespearische Drama und so entstand das deutsche. Lessings Fabeltheorie ist ebenso falsch; denn die Fabel kann auch Poesie sein, nicht bloß Wiß und Geistreichelei. Goethes Reineke Fuchs ist Poesie, Lessings Fabeln öde Moral. (An Stelle des französischen Pathos setzte hier wie im Drama Lessing eine eilige Wort- und Silbenstecherei, was er lebhaften Dialog nennt!) Was Lessing Bleibendes geschaffen, ist der einschneidende Kampf gegen die Bibel, und das danken ihm die Ungläubigen heute

noch, sonst wäre Lessing auf drei Zeilen beschränkt, wie die Katholiken sie gewöhnlich einem Görres schenken. So ist nun auch der Kampf Lessings gegen die Schweizer auf einem Nichtverstehenwollen aufgebaut. Ich sage nochmals, die Schweizer meinten, die damalige Poesie sollte ebenso poetisch sein, wie die damalige Malerei. Man denke hier an die wundervolle Poesie, die in einem Gemälde Claude Lorrains atmet, und halte die französische Nüchternheit Gottscheds daneben, die auch Poesie sein wollte. Lessings Verpönung der Schilderung ist übrigens eine Uebertreibung, wie P. Alban selber zugibt, aber nicht nur in Bezug auf das Stimmungsbild, sondern rein überall. Nach Lessing dichten wollen, führt zur Manieriertheit. Alles hat seinen Platz.

5. Romantik. Sie ist jene reformatorische Strömung, die aus den Gedanken Rousseaus via Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre hervorgegangen war, und die Goethe sehr nahe blieb in poetischen Fragen, aber gedanklich weit über ihn hinausführte, indem sie das nüchterne Zeitalter politisch und religiös umgestalten wollte. Sie wies auf das Mittelalter zurück, das durch Bodmers Bemühungen um die alt-deutschen Literaturschätze den Protestanten wieder näher gebracht worden war. Mittelalterliches Leben und Sinnen und Fühlen, Dichten und Wandern, Bauen und Malen sollte wieder erweckt werden. Die Romantik will das Mittelalter wieder leben, nicht besingen wie die Halbromantik. Man lese nur die leicht zugänglichen Werke Eichendorffs. Seine Lieder und Romane spielen nicht im Mittelalter, sondern in der Neuzeit; aber ein mittelalterliches Leben zieht an uns vorüber. Fast gerade so lebten auch die Romantiker ihr Leben aus, man denke an Brentanos Schicksale, an das Zusammenleben Arnims und Brentanos und Görres in Heidelberg. Und die Romantiker konnten sagen: während sie in Weimar altklug schwatzten, haben wir das Vaterland

befreit. Sie waren Männer der Tat, in religiöser und vaterländischer Beziehung, auch wenn lange nicht alle Blüten Früchte wurden; denn die Romantik erlosch sehr bald an der Wankelmütigkeit ihrer Träger oder ging über in die demagogischen Kreise und lenkte mit diesen in antireligiöse Bahnen. Das nannte ich ein Strohfeuer; wie soll ich's anders nennen?

Die Halbromantik aber sang und singt mit ihrem Haupte Uhlend von Lenz und Liebe, von seliger goldener Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit. Sie singt davon, theoretisch, und gefiel sich, Mittelalterliches zu rühmen, zu studieren, nachzuahmen bis zur Uebernahme aller Mängel jener Periode. Das Klassische trat ganz in den Hintergrund, während sich halbromantisches Sinnen und Fühlen verbreitete, bis Stoff und Form Allgemeingut geworden. Wo sagte ich, die Halbromantik sei etwas Schlechtes? Sie ist einfach eine Zeiterscheinung, die bei uns Katholiken am längsten eingebürgert blieb, weil wir eben vielfach an einem falschen Konservatismus leiden. Das Richtige hat hierin mutatis mutandis Pius X. durch seine Reformen gezeigt; man denke an Choral und Brevier und Kirchenjahr; das ist nicht Halbromantik, die das Alte besingt, aber nach dem Neuen lebt, sondern Vollromantik, Erneuerung im alten Sinn und Geist. Vollromantik sei auch unser Schlagwort, alles erfassend und alles in Christo erneuernd und Gottes Geist überall wirkend sehend, auch heute noch, wie es die alte Romantik tat; nur dürfen wir nicht, wie sie, bloß beim Mittelalter stehen bleiben als dem Vollideal, sondern mit Pius X. auch das christliche Altertum einbeziehen, das in Form und Inhalt neben seinem Neuen, Eigenen auch das Klassische aufnahm und nutzbar machte.

(Mit diesen Ausführungen möchten wir den „Literaturstreit“ in der „Schw.-Sch.“ als abgetan erklären. Die Schriftl.)

Luzerner kant. Sekundarlehrerkonferenz.

Seit langem machte sich unter der Sekundarlehrerschaft des Kantons Luzern das Bedürfnis des engeren Zusammenschlusses geltend, da es an Fühlung und Einheit gebrach. Wohl hatte seit 1885 eine kantonale Sekundarlehrerkonferenz bestanden, deren zeitweise rege Betätigung um 1902

erlosch, weil sie nur aus einer freiwilligen Vereinigung hervorgegangen war. Die Erhebung eines Initiativkomitees in diesem Sommer ergab einerseits die Opportunität der Sammlung und erwies anderseits die Notwendigkeit einer Neugründung auf dem Boden des Obligatoriums als einzige Ge-